

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 210 (1937)

Artikel: Abenteuer in Monte Carlo
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656796>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abenteuer in Monte Carlo.

Nein, so weit war Peter nicht. Was konnte schließlich geschehen, auch wenn der letzte Franken verspielt war, verschlungen von dieser Höllmaschine da drinnen im Kasino. Noch hatte er seine kleine süße Frau, die nun ruhig neben ihm auf der Bank schlief, ermüdet von der Aufregung und dem Trubel dieses Abends. Nein, nicht erschießen, nicht aufhängen — man war jung und lustig, obwohl man also diese achtausend Franken verloren hatte. Er würde für sich und Bianca die „Biatique“ verlangen und mit langer Nase heimfahren, statt die große Italien- und Ägyptenreise zu unternehmen. Na, keine schöne Hochzeitsfahrt, die an der ersten Station abriß! Er atmete tief und stöhnend auf.

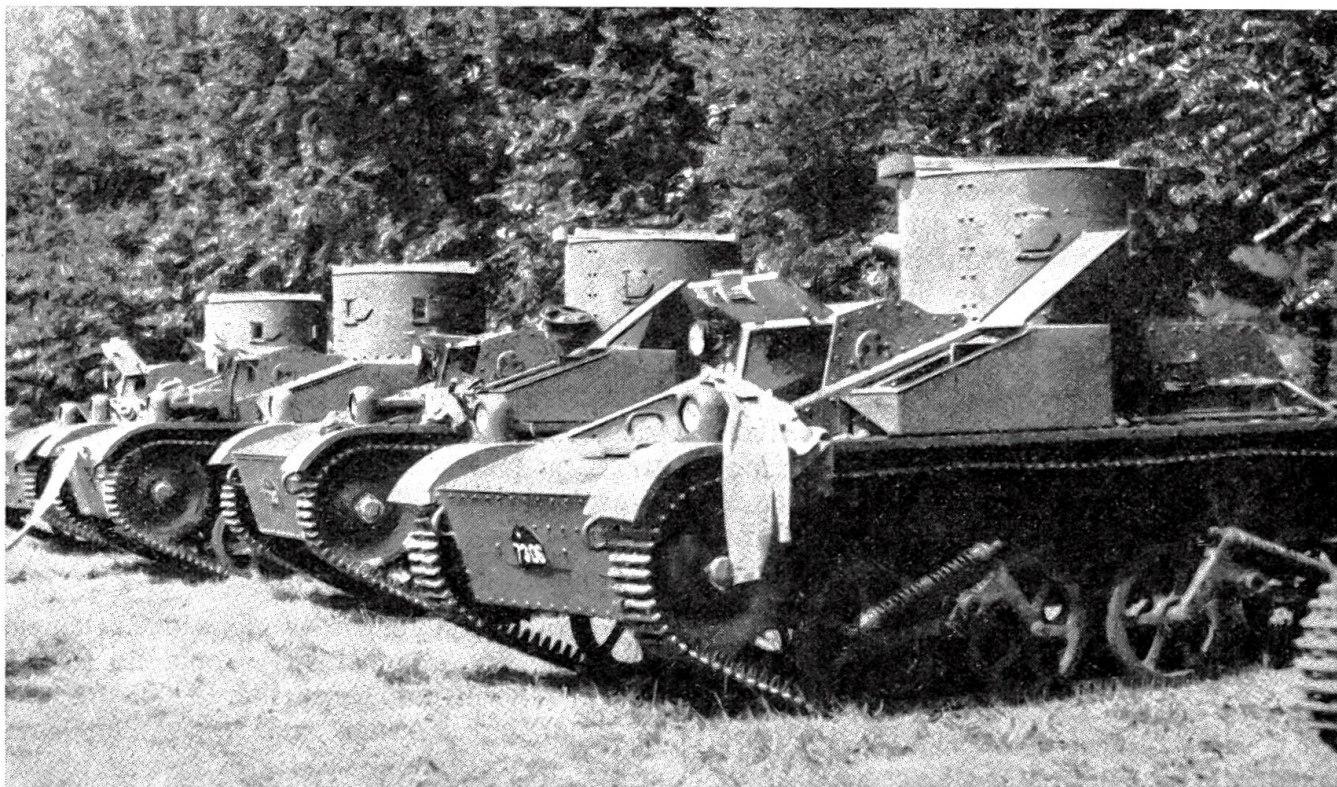
Da kam durch das Halbdunkel des Parks eine kleine, gebückte Gestalt auf ihn zu, ein sehr alter Herr: „Gestatten Sie, daß ich mich neben Sie setze, junger Herr.“ Seine Stimme klang dünn und gleichsam durchscheinend. Er setzte sich mühsam, Bianca war bei seinen ersten Worten erwacht. „Ich heiße Milhaud, wohne im ‚Des Princes‘. Ich habe gesehen, daß Sie viel verloren haben. Sie können mir einen Gefallen tun und sich selbst auch.“ Peter wollte mit abweisender Gebärde aufstehen. „Nur keine Angst, junger Herr“, der Greis putzte geschlossenen Auges die Brille, „nichts Ehrenrühriges, ganz einfach, eins, zwei, drei, ich bitte Sie, mir Ihre Jugend für ein paar Abende zu leihen, für mich zu spielen. Ich habe ein unfehlbares System heute nach Jahren entdeckt, aber ich bin 76, zu alt, zu nervös, Sie verstehen? Ich gebe Ihnen Geld, soviel Sie wollen. Was Sie gewinnen, gehört natürlich nicht Ihnen, aber ich gebe Ihnen zehn Prozent. Das ist doch anständig für ein risikoloses Geschäft, nicht wahr?“

Peter war aufgesprungen: „Sie machen sich doch zweifellos einen Spaß mit mir, verehrter Greis,“ lachte er. „So etwas gibt es doch nicht, wie?“ Die junge Frau lachte nun auch: „Warum, Peterchen? Ich finde den Vorschlag Monsieur Milhauds unwahrscheinlich, aber möglich. Ach, spielen, wieder spielen! Und mit viel Geld! Herrlich! Vielleicht gewinnen wir, ja, wir werden

sicher gewinnen und diese ekelhafte Biatique nicht brauchen!“

„Gut“, Peter ergriff die Hand des Alten, „ich will es versuchen. Wann können wir beginnen?“ Der Greis vollführte eine theatralische Geste gegen das Kasino hin: „Jetzt, wenn Sie wollen. Es ist erst 12 Uhr.“ — „Eben überlege ich mir, sagenumwobener Wohltäter, daß ich ja das Geld habe und Sie mich also nicht einmal um die zehn Prozent pressen können. Wenn ich Ihnen aber mit dem Geld durchbrenne?“ — „Oh, ich sehe Ihnen an, daß Sie einen alten Mann nicht betrügen werden. So, hier sind vorläufig hunderttausend Franken, kaufen Sie sich Plaques dafür! Hier ist ein Papier. Auf dem steht, wie Sie zu setzen haben. Sehr einfach. Sie verdoppeln immer bis zum Höchstsatz, dann gibt es ein paar kleine Abweichungen. Das ist alles. Ich werde in den ersten Minuten hinter Ihnen sein, dann finden Sie mich im Hotel: Milhaud, Marcel Milhaud, Zimmer 178. Gehen wir!“ —

Peter saß neben seiner Frau am Roulette-tisch. In seinem jungen Gesicht war ein erstauntes und unbeschreiblich heiteres Lachen erstarrt. Er gewann und verlor abwechselnd. Milhaud hatte ihm zugewinkt und war dann verschwunden, als er sah, daß Peter seine Sache richtig machte. Nun begann eine Glücksserie: Er gewann, gewann, gewann, zehntausend, zwanzigtausend, vierzig-, fünfzig-, achtzigtausend. Längst hatte er die Hunderttausend verdoppelt. Der halbe Tisch setzte ihm nach, Bianca berührte seinen Arm. Er fühlte, wie sie bebte. Wie war es denn anders möglich! Er konnte immer verdoppeln, begann mit fünf, setzte, wenn er verlor, zehn, dann zwanzig, vierzig, achtzig, hundertsechzig bis zum Höchstsatz. Das konnten wenige. Und wie selten kam eine Serie, die ihn den Höchstsatz verlieren ließ! Wieviel Uhr war es? Gleichgültig! Weitersetzen! Laufe, Kügelchen, zehn Prozent gehören mir von diesem Wundergeld. „Nur Ziffern“, hatte der Alte gesagt. Peter setzte sein Geburtsdatum, das seiner Frau, seinen Hochzeitstag (vor acht Tagen). Was nun? Wann war die Mutter geboren? Am 18. Mai. Also: Achtzehn. Fünf Franken, zehn, zwanzig, vierzig, achtzig, hundertsechzig,



Schweizerische Tanks.

Photopreß, Zürich.

dreihundertzwanzig. Der ganze Tisch, sogar der Croupier sah auf die beiden jungen Leute, die unermesslich reich sein mußten, vielleicht Kinder von Dollarmillionären. Sechshundertvierzig verloren. Wahnsinn, nur auf einzelne Ziffern zu setzen! Von sechshunddreißig mußte gerade diese eine kommen? War ja nicht sein eigenes Geld, gehörte ja dem Herrn Märchenonkel. Wieder verdoppeln! Tausendachtzig auf Ziffer Achtzehn! Die Kugel rollte, rollte, rollte ... „Achtzehn“, sagte der Croupier mit seiner halblauten Geschäftsstimme, der einzig unerregten im Saale, und schob Peter sechshunddreißigmal seinen Einsatz mit der Harke hin. Fast dreihunderttausend Franken lagen vor ihm. Es flimmerte ein wenig vor seinen Augen, aber es war nicht der Glanz des Metalls. Weiterspielen! Bianca hatte seinen Arm umklammert. Ihr Atem hauchte an seinem Ohre. Der ganze Tisch war elektrisch geladen. Noch spielten einige ganz harte Spieler ihr System. Aber die meisten setzten Peter nach.

Und er gewann wieder, nachdem er etwa fünftausend verloren hatte. Gewann, gewann und stand um 4 Uhr morgens wankend auf, hängte sich in seine kleine Frau ein, hörte nicht die ihm nachgerufenen Scherze und Glückwünsche, nicht die Stimme der Bettler, sprach kein Wort, schwankte, etwa eine halbe Million unter dem Arm, hinaus aus diesem Inferno, in die Luft, unter den schwarzen Himmel, und fiel draußen lachend und nervös lichernd auf eine Bank im Palmenschatten. Bianca umarmte ihn, ihr Gesichtchen war bleich im Mondenschein: „Wir müssen morgen früh sofort im Hotel das Geld abliefern.“ — „Natürlich, kleines Mädchen, am liebsten würde ich's sofort hintragen, aber der alte Vogel schläft doch längst fest und friedlich.“ — „Nein — ich habe Sie erwartet“, die Stimme des Greises, brüchig wie Marienglas, tönte hinter ihnen. „Bitte nur um den Gewinn, hunderttausend bleiben für morgen, vierzigtausendzweihundertzwölf Franken sind Ihr Verdienst,

ich glaube mich nicht verrechnet zu haben.“ Peter und Bianca waren aufgefahren: „Ja, stehen Sie denn mit dem Satan im Bunde, oder sind Sie es selbst? Ich habe doch nichts mit Blut unterschrieben!“ Der Alte kicherte: „Ich habe Ihnen nicht ganz getraut und bin in der Nähe des Tisches geblieben.“ Peter zählte das Geld auf die Bank, ihm blieb wirklich ungefähr die Summe, die Milhaud genannt hatte. „Ich wollte Sie nur verblüffen, junger Herr“, lachte der Greis, „also, auf morgen?“ — „Nein“, Peter wollte nicht. „Danke, nein, seien Sie mir nicht böse, Monsieur Milhaud, aber wir haben genug. Wir sind auf der Hochzeitsreise, wir wollen nach Ägypten oder Algerien, über Sizilien oder Marseille. Mir ist das Ganze zu aufregend. Vielen Dank für Ihre Freundlichkeit!“ Der Alte zuckte die mageren Schultern: „Muß ich mich nach einem andern Mitarbeiter umsehen. Schade! Wer weiß, ob man mich armen alten Mann nicht betrügen wird. Na — besten Dank, und gute Reise!“ Er trippelte an seinem dicken Stock davon. Peter und Bianca sahen einander an. Wenn das nicht das tollste Abenteuer war! Sie nahmen sofort ein Zimmer in einem ersten Hotel, nicht im „Des Princes“, wo Milhaud wohnte, und fuhren tags darauf über Genua nach dem Süden: außer den italienischen Nichtstuern vor den Kaffeehäusern waren sie die glücklichsten Menschen unter dieser gelb flammenden Sonne. —

Viele Monate später lasen sie in einer Zeitung folgende Notiz:

Emanuele Gaspard Conti
in Monte Carlo verhaftet!

Man hat soeben den Chef der großen Verbrecherbande, deren einzelne Mitglieder noch unbekannt sind, in Monte Carlo verhaftet. Conti, der auch unter dem Namen Milhaud auftrat und angeblich ganz einfach Duval heißt, hatte falsches französisches Geld hergestellt (wie und wo ist noch fraglich) und es nicht auf die riskante gewöhnliche Art in Umlauf gesetzt, sondern er war auf die folgende originelle Idee gekommen: er machte sich an arme Teufel heran, die ihr ganzes Geld verspielt hatten, und bat sie, für ihn, der in der Maske eines Greises auftrat, zu spielen. Er stellte ihnen eine große

Summe zur Verfügung, zehn Prozent des Gewinns gehörten ihnen. Er muß auf diese Weise Millionen verdient haben, die man allerdings nur zum Teil bei ihm fand. In seinen Aufzeichnungen haben sich viele Namen solcher Helfer feststellen lassen, so ein Michel, ein René, eine Charlotte, ein Peter, ein „Herr X.“ usw. Es ist aber unwahrscheinlich, daß sich diese Leute, die im guten Glauben gehandelt haben dürften, melden werden. Die Polizei...“

Peter küßte seine Frau auf den Mund: „Mädchen! Weiß der Himmel, daß das unwahrscheinlich ist! Wir haben unsere Hochzeitsreise im ‚guten Glauben‘ ehrlich und sehr aufregend verdient. Aber sehr!“

Noch nie.

„Fräulein Rätchen, es gibt ein Sprichwort: Ein Ruß ohne Schnurrbart ist wie ein Ei ohne Salz. Verhält sich das wirklich so?“

„Ich, ich weiß nicht, ich kann's nicht sagen! Denn ich habe noch nie in meinem Leben...“

„Na, Fräulein Rätche!“

„... ein Ei ohne Salz gegessen!“

Die Sonne.

Früher nanntest du mich die Sonne deines Lebens, und heute...

Das bist du in gewissem Sinne auch heute noch!

In welchem Sinne?

Insofern, als du mir das Leben heiß macht!

Fliegende Holländer von heute.

Immer wieder kommt es vor, daß Schiffe unterwegs spurlos verschwinden. Aber daß derartige Ereignisse in unserer Zeit mit ihren so vervollkommenen technischen Errungenschaften gar nicht so selten sind, wird doch manchen verwundern. Geradezu spukhafte Vorfälle haben noch in den letzten Jahren auf See stattgefunden, deren Lösung bisher vergeblich versucht wurde.

Da ist z. B. das geheimnisvolle Schicksal, das den russischen Kreuzer „Russalka“ im Jahre 1893 traf. Das Schiff war zu einer Übungsfahrt in die Ostsee ausgelaufen und wurde zu